

Dr. Richard Zink ist Wildbiologe am Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie der Vetmeduni Wien, das von Wald umgeben am Wilhelminenberg liegt. Seit etwa 20 Jahren beschäftigt er sich mit verschiedenen Artenschutzprojekten. 1998 begann er seine Arbeit beim österreichischen Bartgeier Wiederansiedlungsprojekt und entwickelte ein Monitoring-System, das bald zum Vorbild für die alpenweite Erfolgskontrolle der Wiederansiedlung des Bartgeiers wurde. Heute leitet er drei erfolgreiche Projekte: das Habichtskauz Wiederansiedlungsprojekt, ein Projekt zum Schutz des Sakerfalken und das Citizen Science Projekt StadtWildTiere.

Herr Dr. Zink, was sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Qualifikationen für Ihre Arbeit?

Richard Zink: Für mich sind es folgende Fähigkeiten: innovativ sein, kommunikativ sein und ein gewisses Maß an Organisation und Management mitbringen. Die meiste Zeit meiner Arbeit verbringe ich mit Organisatorischem: dem Anwerben von Geldern und entsprechenden Sachmitteln, der Verwaltung von Daten und dem Schreiben von Berichten. Da die Projekte, die ich durchführe, weitgehend für sich selbst stehen, verursacht jedes Projekt von Anfang bis zum Ende viel Verwaltungsaufwand. Daher kann ich mich nicht nur auf die biologischen Arbeiten konzentrieren, sondern muss ein „Allrounder“ sein, um alle diese Agenden bestmöglich abzudecken.

Allerdings gibt das mir und den Projekten eine gewisse Eigenständigkeit und Flexibilität. Ich habe viele Gestaltungsmöglichkeiten in den Projekten. Das ist etwas sehr Positives. Allerdings träume ich oft davon, dass mir die Administration abgenommen wird und ich mich mehr der eigentlichen Biologie, so wie man sie sich eben vorstellt, widmen kann.

Weiterführende Informationen

www.saker-info.at

www.habichtskauz.at

www.stadtwildtiere.at



Text und Bilder von Jessica Winter

Was ist das Schönste an Ihrer Arbeit?

Es freut mich sehr, wenn ich Arbeitserfolge erkenne. Gestern war ich zum Beispiel im Wald, um ein Freilassungsgehege zu reparieren. Auf einmal bemerkte ich, dass der ortsansässige Habichtskauz mich aus einiger Entfernung beobachtete. Offenbar kennt er bereits diese Prozedur. Alljährlich lassen wir in seinem Revier weitere Jungtiere frei, welche er dann nach ihrer Freilassung adoptiert. Ähnlich schön ist es, wenn ich zu einem Falkenhorst hochklettere, um die Jungvögel zu beringen und mir dann die leuchtenden Knopfaugen entgegenblicken. Es motiviert mich außerdem, wenn ich als Biologe für die Einrichtung von Schutzgebieten argumentieren darf und die Argumente auch in der breiten Gesellschaft Anklang finden.

Was ist die größte Herausforderung bei Ihrer Arbeit? Gibt es etwas, das Sie immer wieder frustriert?

Ja, da gibt es natürlich die Finanzen. Gerade in wirtschaftlich weniger optimalen Phasen ist es extrem schwierig, Gelder für Artenschutz und Naturschutz zu erhalten. In Artenschutzprojekten mit vielen Partnern gibt es, wie in allen Bereichen, immer wieder zwischenmenschliche Probleme. Es scheint wie auf einem Trockenrasen: Der Kampf um die knappen Ressourcen (Forschungsgelder) wird immer härter. Das führt

Zwischen Sakerfalken, Habichtskäuzen und Stadtwildtieren

Text und Bilder von Jessica Winter

im Optimalfall zu einer hohen Form der Diversifizierung von Projekten (im Falle des Trockenrasens zu Artenreichtum). Es ist aber vor allem sehr anstrengend. Es gibt Reibungsverluste und viele Projekte schaffen diesen „Überlebenskampf“ früher oder später einfach nicht mehr. Dessen muss man sich bewusst sein – sehr viele Biologen beginnen jedes Jahr zu studieren und für einige wird es schwierig sein, diesem Druck stand zu halten.

Welche Ratschläge würden Sie einem Studienanfänger erteilen?

Ganz wichtig ist die Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit. Es ist sehr hilfreich, hin und wieder neue Ideen zu haben und eine gehörige Portion Engagement und Mut mitzubringen. Wenn man diese Ideen dann noch entsprechend kommunizieren kann, ist der Weg zum Erfolg geebnet.

Worin liegt Ihrer Meinung nach die Verantwortung eines Biologen?

Für einen Biologen, der sich wirklich mit der Materie identifiziert, ist es schwierig, ein konventionelles Gesellschaftsleben zu führen. Man wird fast permanent mit Dingen konfrontiert, die für unseren Planeten suboptimal sind: Autofahren, Fleischkonsum, Plastikverpackungen, et cetera. Manchmal denke ich mir: Wäre ich kein Biologe und mir diese ganze Thematik gar nicht bewusst, dann könnte

ich ruhigen Gewissens alle diese Dinge tun. Als Biologe weiß ich allerdings, dass sich dies negativ auf unseren Planeten auswirkt. Biologen haben die Verantwortung, das respektvolle Verhalten mit der Umwelt erst einmal selbst bestmöglich vorzuleben und es auch in der Gesellschaft zu kommunizieren. Als Biologen sollten wir mit gutem Beispiel vorangehen.

Wo sehen Sie Ihre Projekte in 20 Jahren?

Ich hoffe und wünsche mir, dass ich in 20 Jahren auf mindestens drei erfolgreiche Artenschutzprojekte zurückblicken kann. Erfolgreich sind für mich Artenschutzprojekte dann, wenn kein menschliches Zutun mehr notwendig ist und sich die Art aus eigener Kraft erhalten kann. Ich würde mich freuen, wenn ich dann in einer beruflichen Position bin, wo ich noch mehr Menschen erreichen kann und meine Erfahrungen, die ich im Laufe meines Berufslebens gesammelt habe, weitergeben kann. Die Situation im Naturschutz und Artenschutz wird nicht einfacher werden. Es wird immer wichtiger, junge Leute entsprechend zu motivieren und sie bei ihren Ideen und Visionen, die Welt ein Stück besser zu machen, zu unterstützen.

Was halten Sie vom Forschungsstandort Österreich?

Die Entwicklung in den letzten Jahren ist sicherlich nicht optimal gelaufen. Im Zuge wirtschaftlicher Engpässe hat man leider zu oft an falscher Stelle gespart. Im Bereich Bildung und Forschung zu kürzen ist kurzfristig und bringt unser Land längerfristig nicht voran. Wenn ich mich umsehe, wie das beispielsweise in der Schweiz oder in skandinavischen Ländern und selbst in Deutschland gehandhabt wird, so wünsche ich mir von Österreich mehr Mut, um in die junge Generation von Wissenschaftlern zu investieren. Dann kann Österreich wieder stolz auf seine Forschungslandschaft sein. ■

Dr. Richard Zink und Kollegin Theresa Walter beim Wiegen eines jungen Habichtskauzes.

